

Wer bin ich? Gibt es Wunder? Was ist Liebe? ...

Mit Kindern philosophischen Fragen nachgehen

Philosophieren mit Kindern geschieht in der Regel in drei Schritten: durch eigenes Nachdenken gute Gründe für etwas finden, das eigene Vorstellungsleben von etwas auf den Begriff bringen und schließlich Begriffe klären. In diesem Beitrag werden Anregungen gegeben, wie bei Kindern über Bilder und Fragen philosophische Denkbewegungen zu Themen wie „Liebe“, „Wunder“ oder „Ich“ ausgelöst werden können.

Hans-Joachim
Müller

Was kann ein Spiegel von mir zeigen – und was nicht?

Die Kinder betreten schweigend, voller Respekt, den „Alten Kursaal“ der Gemeinde Bad Zwischenahn. Sie gehören zur Klasse 3b der Grundschule Aschhausen. An der Stirnseite des Saales befinden sich wandgroße Spiegel, in denen sich fast der gesamte Kursaal wiederfindet.

Die Kinder gehen langsam auf die Bühne und betrachten ihre Bilder in den Spiegeln. Die Fragen lassen nicht lange auf sich warten: *Was kann ein Spiegel von mir zeigen und was nicht?*

Bin ich wirklich die Lena oder der Leo oder nur mein Spiegelbild? Was unterscheidet mein Spiegelbild von meinem „wirklichen“ Bild?

Nach diesem spontanen Fragenwirbel wird eine Brücke zum kindlichen Alltag geschlagen: *Wann und wozu benötigen wir im normalen Tagesablauf eigentlich Spiegel?*

Im folgenden Gedankenexperiment „*Wie wäre es, ohne Spiegel zu leben?*“ suchen die Kinder nach alternativen Möglichkeiten, etwas über sich zu erfahren.

Daran knüpfen sich Fragen an, die helfen, dem Ziel jeder philosophischen Denkbewegung näherzukommen, nämlich den Dingen auf den Grund zu gehen: *Wer kann uns überhaupt sagen, wer wir sind? Wer sagt uns, was der Spiegel uns nicht sagen kann?* So geht es im Fluss der Fragen weiter. Die Kinder sind sich schnell einig, dass der Spiegel nur die Oberfläche zeigt, der Mensch aber mehr sei als seine äußere Erscheinung.

Aber, so ein Einwand, auch den Menschen als „Spiegel“ sei nicht immer zu trauen. Sie könnten im Unterschied zum Spiegel lügen und auf diese Weise anderen Menschen ein trügerisches Bild ihrer selbst „spiegeln“.

Nur ein „Hellseher“ könne wirklich genau sagen, wer man sei, behauptet ein Junge. Die anderen Kinder beschäftigen sich – unaufgefordert – mit der Frage, über welche Fähigkeiten ein solcher „Hellseher“ verfügen müsse.

Philosophieren mit Grundschulkindern

Fragen zur eigenen Identität, zum „Woher komme ich?“ und „Wohin gehe ich?“, bewegen gerade Kinder im Grundschulalter, da es in dieser Entwicklungsphase „zu weitreichenden Veränderungen im Denken, Fühlen und Handeln in Bezug auf die Welt, auf die Mitmenschen und auf die Einstellung zum eigenen Selbst“ kommt (vgl. Ritz-Fröhlich 1992).

Allerdings bietet herkömmlicher Unterricht kaum Raum, Kinderfragen zum Ausgangspunkt für Denkbewegungen zu nehmen. Denken als didaktische Zielkompetenz findet bestenfalls am Rande statt. Die Folge: Kinder verlieren etwas, das im Vorschulalter noch zu ihrem wichtigsten Instrument zur Erkenntnis von Welt gehörte: *die Frage*.

„Niemand, nehme ich an, wird bestreiten, dass all unser Wissen aus den Fragen resultiert ... Ist es aber dann nicht seltsam, dass das bedeutsamste geistige Werkzeug, das Menschen zur Verfügung steht, in der Schule nicht gelehrt wird?“ (Postman 2001, S. 202f.) Philosophieren versucht, das Fragen zu rekultivieren, auch und gerade im Unterricht. Dabei geht es nicht um Scheinfragen, sondern um Fragen als geistige Suchhandlungen. Diese entstehen auf dem Hintergrund denkender Erfahrung, also nicht aus dem Nichts.

Diesen Hintergrund zu ermöglichen, bieten unter anderem jene


AUF EINEN BLICK

Klassenstufe 2–4

Unterrichtsbausteine:

- ▶ Bilder betrachten und Auffälliges, Besonderes hervorheben
- ▶ Bilder vergleichen sowie Unterschiede, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten untersuchen
- ▶ Antworten auf Fragen finden, die die Bilder „aufwerfen“
- ▶ Gedankenexperimente dazu nutzen

Material:

- ▶ Arbeitsblätter S. 12 und 13
- ▶ Bildkarten für die philosophischen Gespräche 

Fragen, die Antje Damm in ihrem Bestseller „Ist 7 viel?“ präsentiert und von denen einige, passend zum Thema dieser Ausgabe, als Beispiele für Unterrichtsideen ausgewählt wurden. Das Buch „Ist 7 viel?“ stellt 44 philosophische Fragen, die kontrastierend bebildert sind. Der Versuch, diese Fragen zu beantworten, führt unmittelbar zu philosophischen Denkbewegungen. Hierbei geht es auch um die Entwicklung und Wiederherstellung einer Fragekultur.

Philosophischen Fragen nachgehen

Philosophieren beginnt mit einer besonderen Aufmerksamkeit gegenüber den Fragen der Kinder – warum?

Wer fragt, zeigt etwas von seinem Denken (und manchmal auch von seinem Fühlen). Wer fragt, will verstehen. Verstehen heißt aber, sich ein Bild von etwas machen zu können.

Die eingangs dargestellte „Spiegelphilosophie“ liefert problemlose Übergänge zu Fragestellungen, die verschiedene Aspekte des Themas berühren: Fragen nach der Einzigartigkeit jedes Menschen, der Vielfalt des Lebendigen, dem Wunder von Schwangerschaft und Geburt, aber auch der Versuch, das eigene Vorstellungsleben von „Liebe“ auf den Begriff zu bringen.

Wer Kindern Gelegenheit bietet, sich wenigstens einmal in der Schulwoche in philosophischen Zugängen zu diesen und anderen Fragen des Themas „Sexualität und Liebe“ und darüber hinaus zu erproben, verwirklicht *Denken als didaktische Zielkompetenz*, auch wenn diese Formulierung in keiner der gängigen Bildungsstandards zu finden ist.

Gibt es jeden nur einmal?

Die Doppelseite 40/41 wird den Kindern gezeigt (Abb. 1 und 2, s. auch Bildkarten im Materialpaket), wobei der Text auf geeignete Weise zunächst unkenntlich gemacht wird.

Als Einstiegsfrage bietet sich „Was fällt euch auf?“ an. Keine andere Frage verkörpert besser die Dialektik von Zeigen und Fragen, lenkt den Blick der Kinder auf das Besondere und berücksichtigt, dass Philosophieren auch immer den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen bedeutet.

Doppelseite aus: Antje Damm: Ist 7 viel? 44 Fragen für viele Antworten. © 2003 Moritz Verlag, Frankfurt/M., S. 40/41

Gibt es jeden nur einmal?

- S1: „Ja, es gibt jeden nur einmal, weil, jeder hat einen anderen Gedanken. Jeder sieht nicht gleich aus, also, er kann gleich aussehen, aber das Innere ist ganz anders, weil, er könnte vom Alter her ganz unterschiedlich sein. Die Größe zählt auch nicht. Es zählt einfach nur, wie soll ich das sagen, also ... Ja, es zählt einfach nur, was man ... Jeder hat was anderes, weil er, oh Mann, wie soll ich das denn sagen?“
- L: „Versuch es. Es kommt vor dir keiner dran und, während du sprichst, auch nicht. Du hast die Zeit, die du brauchst.“
- S1: (lange Pause, atmet durch)
- L: „Wenn es dir jetzt nicht gelingt, kannst du auch eine kleine Pause für dich in Anspruch nehmen und du denkst noch einmal darüber nach. Und wenn dir noch etwas eingefallen ist, kommst du sofort wieder dran. Wer von euch möchte S 1 widersprechen?“
- S2: „Also ich finde, man kann gleich aussehen und ganz gleich sein. Weil auch auf einem Bild und so, da kann man es ja kopieren. Und dann ist es genau das Gleiche.“



- S3: „Also ich glaube auch, dass es jeden nur einmal gibt, weil, jeder hat für jeden Gegenstand einen anderen Gedanken und jeder hat zum Beispiel nur seinen eigenen Finger, von dem man das ja weiß, gibt es den nicht noch einmal auf der Welt. Und auch vom Gefühl, also, wie man jetzt etwas empfindet, also, ob man jetzt zum Beispiel eine ‚6‘ in irgendeinem Schulfach geschrieben hat, dann denke ich, dass da irgendjemand gesagt hat ‚Schwamm drüber, das ist jetzt egal, nächstes Mal mache ich es besser!‘, und der andere ist dann todtraurig.“
- S4: „Also ich bin dafür, dass es jeden zweimal gibt, aber anders. Also, einer sieht genauso aus wie ich und macht vielleicht das Gleiche wie ich jetzt. Aber er ist im Inneren anders, weil er andere Gefühle hat und weil er anders denkt. Weil es ein Unterschied ist, man kann nicht genau gleich sein, eigentlich.“
- S1: „So habe ich das auch gedacht, aber ich konnte es nicht sagen.“
- L: „Dann war dir S 4 eine gute Hilfe.“

Kinder entdecken immer etwas für sie Besonderes, das allerdings nicht identisch mit dem von Lehrerinnen und Lehrern Gemeinten sein muss.

In einem zweiten Schritt kann ein Taschenspiegel zum Einsatz kommen

und so die Verbindung zur Einstiegssequenz herstellen.

Da wahrscheinlich Einigkeit darüber besteht, dass zwei Bilder vollkommen gleich sein können, wird nun der Zugang zur Lebenswelt der Kinder eröffnet: *Kennt ihr Dinge, die wirklich*

Abb. 1 und 2:
Die Seiten 40+41
aus Antje Damm:
„Ist 7 viel?“ the-
matisieren Fragen
der Ich-Identität

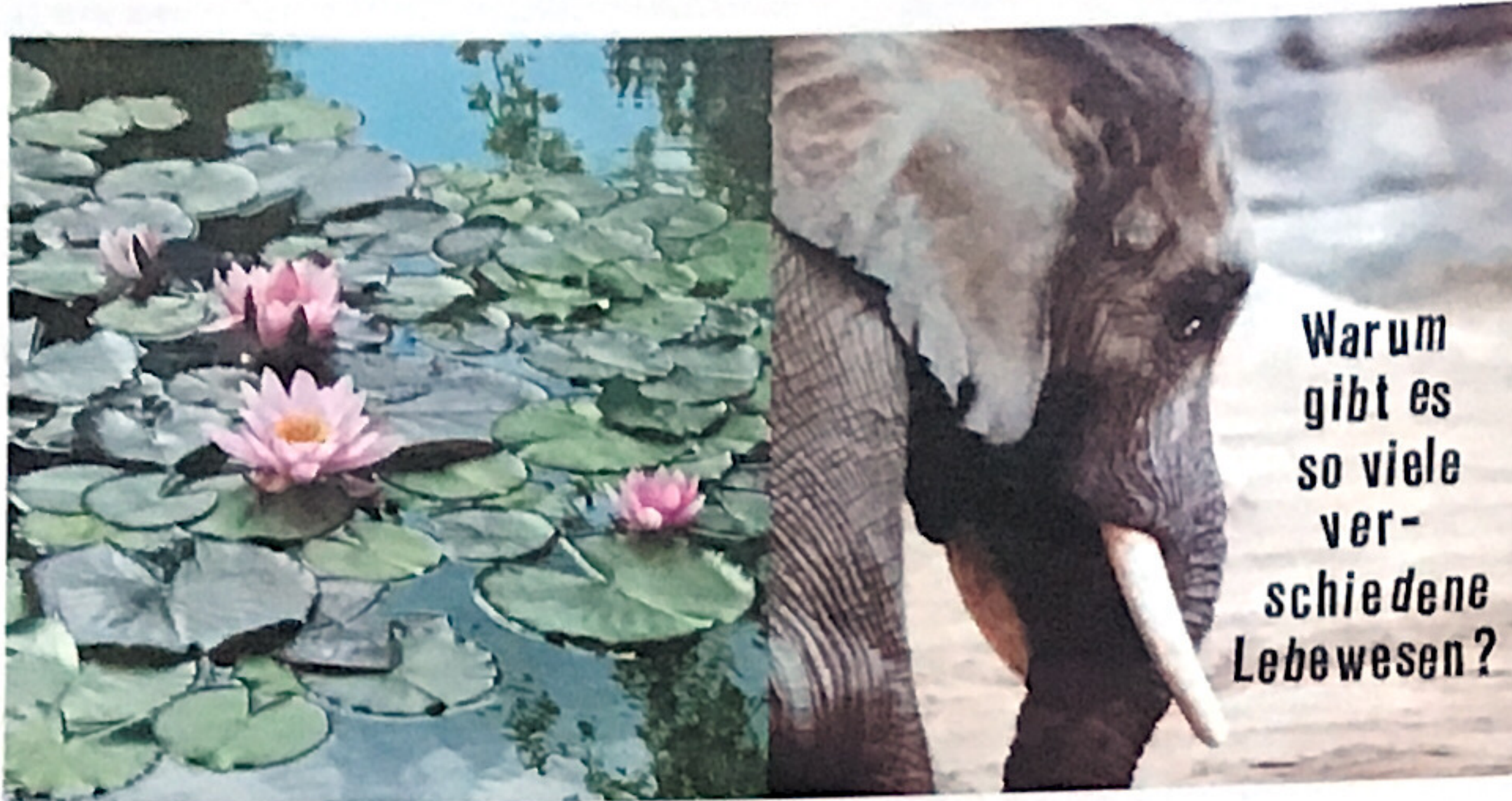


Abb. 3 und 4: Die Seiten 52+53 aus Antje Damm: „Ist 7 viel?“
gleich sind? Oder gibt es immer Unterschiede, zum Beispiel bei Zwillingen? Das nicht wertende Vergleichen (als eine zentrale Technik des Philo-

Texttheater

Das Texttheater ist ein spielerischer, zugleich aktiv-fragender Umgang mit Texten. Charakteristisch dafür sind unterschiedliche Interpretationen durch Intonation und die Übernahme fremder Rollen. Wie in einem Chor erhalten verschiedene Gruppen oder einzelne Kinder unterschiedliche Sätze oder Satzteile, die sie auf eine bestimmte Art vortragen können. Die Lehrkraft „dirigiert“ und gibt den Gruppen (Kindern) jeweils ihren „Einsatz“. So können z.B. die Strophen eines Gedichts oder die Sätze eines Textes auf die Mitspielenden aufgeteilt werden. Je nach Vorgabe der dirigierenden Person (das kann auch ein Kind sein!) sprechen die Mitspielenden ihre Textstücke, sodass der Eindruck eines „gesprochenen“ Singspiels entsteht. Die wichtigste Spielregel lautet dabei: Der Wortlaut der Texte darf nicht verändert werden, er darf aber variiert werden durch die Art und Weise des Vortrags. Auch muss die im Gedicht vorgegebene Textfolge nicht eingehalten werden. Der Reiz des Texttheaters liegt gerade darin, Textstellen zusammenzubringen, die in der Vorlage nicht zusammengehören. So entstehen neue Sinnzusammenhänge, Möglichkeiten zum Polarisieren und Karikieren. Die „Zitate“ können monoton oder gehetzt, im Singsang, mehrfach wiederholt, unterschiedlich betont usw. vorgetragen werden. Die gewünschte Deutung des Zitats kann auch durch Körpersprache, Pantomime, Rhythmisierung usw. verdeutlicht werden.
(nach: Tesak 2003, S. 21 ff.)

sophierens) könnte die nächste Stufe von Erkenntnis ermöglichen: Verschiedene, beliebige Gegenstände werden miteinander verglichen und auf Unterschiede, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten untersucht.

Im Ergebnis steht der Versuch, Antworten auf die Frage zu finden, was den jeweiligen Gegenstand einzigartig macht. Damit ist die Brücke gebaut zur eigentlichen philosophischen Denkbewegung: *Was macht uns Menschen einzigartig?*

Wie ein solches Gespräch verlaufen kann (nicht muss!), vermag ein ungekürzter und unredigierter Mitschnitt aus einem 4. Schuljahr verdeutlichen (s. Kasten S. 9).

Warum gibt es so viele verschiedene Lebewesen?

Auch bei den Bildern von S. 52/53 ist zunächst der Text zu verdecken, da die Kinder sich ausschließlich auf die Bilder konzentrieren sollen (Abb. 3 und 4, s. auch Bildkarten im Materialpaket).

Die Frage „Was sehr ihr?“ kann wieder am Anfang stehen und in ein Gedankenexperiment mit Dilemma-Charakter münden:

„Stellt euch vor, ihr müsstet entscheiden, was es in Zukunft noch geben soll: Seerosen oder Elefanten? Wie viele eure Entscheidung aus und welche Gründe habt ihr dafür?“

Berührt wird dabei auch die Frage, allerdings auf gänzlich andere Weise: *Wer bestimmt eigentlich, dass wir leben? Wer entscheidet in Wirklichkeit, welche Pflanzen und Tiere leben oder überleben? Warum gibt es überhaupt so viele (verschiedene) Lebewesen und ist es gut, dass es so viele sind?*

Ein weiteres Gedankenexperiment könnte sich anschließen: Die Kinder werden gebeten, eine Erde mit etwa zehn Lebewesen (Zahl ist beliebig) zeichnerisch zu gestalten und in der Präsentation ihrer Arbeiten die Gründe für ihre Auswahl zu benennen.

Diese philosophische Denkbewegung mündet in komplexe ethische Fragestellungen.

Gibt es Wunder?

Ein lebensweltlicher Einstieg wäre möglich, wenn die Lehrkraft der Klasse einen Gegenstand (einen merkwürdig geformten Stein, eine unbekannt aussehende Pflanze ...) oder eine kurze Geschichte präsentiert, über die sich die Kinder wundern. Abgesehen davon, dass *Staunen und Wundern* die erste Basiskompetenz des Philosophierens beschreiben, wäre ein erster Zugang zu den Gründen möglich, weshalb sich Menschen überhaupt wundern bzw. ins Staunen geraten.

Das Bild auf Seite 56 (Abb. 5, s. auch Bildkarten im Materialpaket) fordert die Frage „Was fällt euch auf?“ geradezu heraus. Indem die Kinder die Besonderheiten herausarbeiten, sind sie gut vorbereitet auf das Bild von S. 57 mit der dazugehörigen Frage „Gibt es Wunder?“ (Abb. 6, s. auch Bildkarten im Materialpaket).

Eine der wichtigsten Methoden des Philosophierens, das *Hinterfragen*, drängt sich an dieser Stelle auf, nämlich, ob es sich bei dem Dargestellten tatsächlich um ein Wunder handelt und welche Gründe dafür oder dagegen sprechen.

Auch hier steht die Klärung eines Begriffs im Vordergrund, deshalb ist es sinnvoll, den Erfahrungshorizont der Kinder immer wieder einzubeziehen, etwa durch Fragen wie: *Habt ihr schon einmal ein Wunder erlebt? Welche Wunder kennt ihr?* Dem Wesen der Sache „Wunder“ lässt sich auf diese Weise näherkommen.

Ist es gut, dass es Jungen und Mädchen gibt?

Den Einstieg in das Bild von Seite 63 (s. Material S. 12) mit einer Identifikationsfrage zu wählen, erzeugt stets eine gewisse Spannung: *Wer auf dem Bild würdest du gerne sein und warum?*

Mit der nächsten Frage begibt sich die Klasse auf die Deutungsebene: *Was könnten die beiden miteinander zu tun haben?* Die Geschlechterthema-

tik rückt in den Fokus und lässt sich durch Perspektivwechsel auf empathische Weise vertiefen. Die Mädchen werden gefragt: *Was können Jungen besser als Mädchen?*, die Jungen: *Was können Mädchen besser als Jungen?* Die Antworten der Kinder werden regelmäßig hinterfragt im Hinblick auf ihre Begründungen. Auch ist das Wort „besser“ in diesem Kontext zu hinterfragen, und zwar derart, ob das Wort „anders“ der Sache nicht näher käme.

Ein Gedankenexperiment kann hier ebenfalls zum Einsatz kommen: *Würdest du gern einmal für einen Tag oder länger mit einem Jungen/Mädchen tauschen? Nenne deine Gründe.*

Philosophieren ist im Kern das Erwägen von Gründen, nicht das Gegen-einanderstellen von Meinungen. Deshalb sollte die Lehrkraft stets darauf beharren, dass für etwas Gesagtes Gründe benannt werden.

Schließlich folgt die Frage: *Ist es eigentlich gut, dass es Jungen und Mädchen gibt? Warum?* (s. Material S. 12)

Im anschließenden Gespräch sollte sich die Lehrkraft nicht nur mit dem sicherlich relativ früh aufkommenden Fortpflanzungsargument begnügen. Nur dann gelingt es, Philosophieren auch für die Kinder als etwas erfahrbar zu machen, bei dem Fragen aufgeworfen werden, die hinter dem, was wir für wahr halten, stehen.

Was ist Liebe?

Wenn wir Bilder betrachten, neigen wir häufig zu Deutungen und Bewertungen. Hilfreich für die Entfaltung einer philosophischen Denkbewegung ist dagegen ein phänomenologischer Zugang, das *beobachtende Beschreiben*.

Die Frage „Was seht ihr?“ wird genau diesem Anspruch gerecht. Lehrkräfte sind gut beraten, die Antworten der Kinder – auch gemeinsam mit der Gruppe – daraufhin zu überprüfen, ob das Gesagte wirklich gesehen werden kann oder ob es sich um eine Deutung handelt.

Die beiden Bilder von S. 50/51 (Abb. 7 und 8, s. auch Bildkarten im Materialpaket) ermöglichen eine Fülle von Beschreibungen, die aus präziser Beobachtung resultieren.

Als zweiter Schritt bietet sich ein Bildvergleich an, bei dem nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten gesucht wird.



Die dritte Runde öffnet das Tor zu Vermutungen über den Inhalt: *Worum könnte es in den Bildern gehen?*

Nachdem die Frage „Was ist Liebe?“ sichtbar gemacht wurde, beschreitet die Gruppe den Weg einer philosophischen Begriffsklärung. Dabei ist jedes Kind (und auch die Lehrkraft) gehalten, ihr Vorstellungsleben auf den Begriff zu bringen.

Damit dies gelingt, können zusätzliche Fragen nützlich sein, z. B.: *Kann ein Mensch einen Baum lieben? Wie ist es umgekehrt? Und können sich Hunde lieben?*

Wenn in der Klasse bereits einmal über Freundschaft gesprochen oder philosophiert worden ist, liegt ein Gespräch über den Unterschied zwischen *Freundschaft* und *Liebe* nahe. Auf diese Weise entwickeln die Kinder Merkmale von Liebe, ohne dass ihnen eine solche – viel zu abstrakte – Aufgabe gestellt worden wäre.

Wo kommen wir her?

Wo gehen wir hin?

Den Abschluss der Einheit kann ein Text aus „Momo“ bilden, der den Bezug zu unserer Herkunft und Zukunft herstellt und über das Thema „Sexualität und Liebe“ deutlich hinausführt.

Das Gedicht von Michael Ende „Ein Schnurps grübelt“ lässt sich mit besonderem Gewinn als Texttheater inszenieren, wobei der Text in Sprech-einheiten zu gliedern ist (s. Kasten S. 10 und Material S. 13).

Literatur

Damm, Antje (2013⁹): *Ist 7 viel?* 44 Fragen für viele Antworten. Frankfurt/Main: Moritz Verlag
Postman, Neil (2001): *Die zweite Aufklärung. Vom 18. ins 21. Jahrhundert.* Berlin: Verlag Taschenbuch
Ritz-Fröhlich, Gertrud (1992): *Kinderfragen im Unterricht.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt
Tesak, Gerhild (Hg.) (2003): *Wegweiser für die Sofakisseninsel. Ethik und Philosophie 3/4. Begleitbuch für Lehrerinnen und Lehrer.* Leipzig/Stuttgart/Düsseldorf: Klett Schulbuchverlag

Abb. 5 und 6:
Die Seiten 56+57
aus Antje Damm:
„Ist 7 viel?“

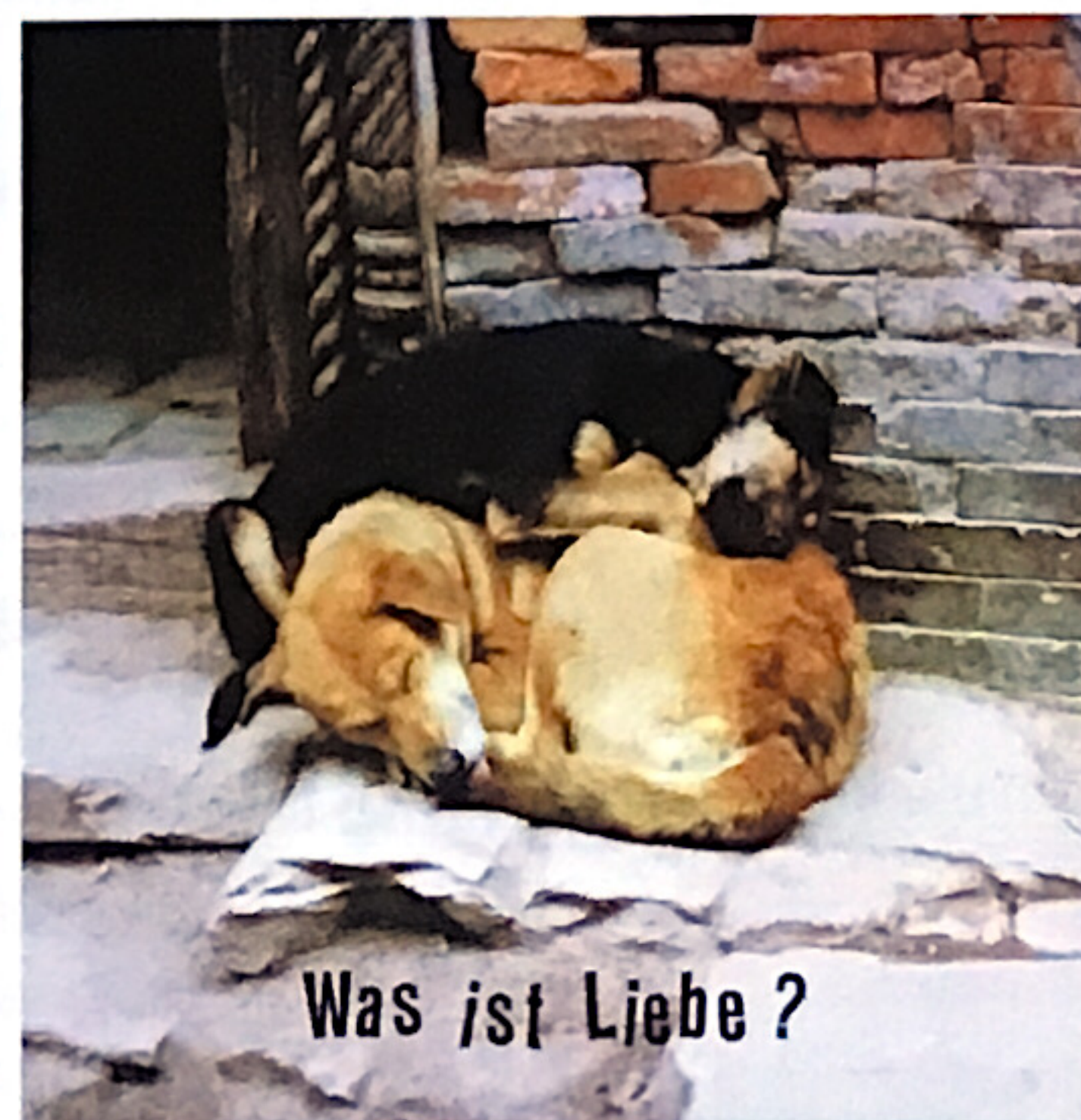


Abb. 7 und 8:
Die Seiten 50+51
aus Antje Damm:
„Ist 7 viel?“

Mädchen oder Junge?



1. Wer auf dem Bild würdest du gern sein und warum?

2. Was könnten die beiden miteinander zu tun haben?

3. Würdest du gern einmal für einen Tag oder länger mit einem Jungen/
mit einem Mädchen tauschen? Nenne deine Gründe.

4. Ist es eigentlich gut, dass es Jungen und Mädchen gibt? Warum?

Name: _____

Datum: _____

Michael Ende

Ein Schnurps grübelt /

Also, es war einmal / eine Zeit, /
 da war ich / noch gar nicht da. – /
 Da gab es schon Kinder, / Häuser und Leut' /
 und auch / Papa und Mama, /
 jeden für sich – /
 bloß ohne mich! /

(11 Sprecher)

Ich kann mir's nicht denken. / Das war gar nicht so. /
 Wo war ich denn, / eh es mich gab? /
 Ich glaub, / ich war einfach anderswo, /
 nur, / dass ich's vergessen hab', /
 weil die Erinnerung daran / verschwimmt. – /
 Ja, so war's bestimmt! /

(11 Sprecher)

Und einmal, / das sagte der Vater heut, /
 ist jeder Mensch / nicht mehr hier. /
 Alles gibt's noch: / Kinder, Häuser und Leut', /
 auch die Sachen / und Kleider von mir. /
 Das / bleibt / dann / für sich – /
 bloß / ohne mich. /

(16 Sprecher)

Aber / ist man dann weg? / Ist man einfach fort? /
 Nein, / man geht nur / woanders hin. /
 Ich glaube, / ich bin dann / halt wieder dort, /
 wo ich vorher / gewesen bin. /
 Das fällt mir dann / bestimmt wieder ein. /
 Ja, so wird es sein! /

(14 Sprecher)

Anmerkungen:

Jeder Schrägstrich zeigt den Text für eine Sprecherin oder einen Sprecher.

In den Klammern rechts steht die Anzahl der Sprecher, die für einen Vers insgesamt gebraucht werden.

Bei Vers 1 zählt die Überschrift dazu.

Die Lehrerin bzw. der Lehrer oder ein Kind zeigt mit dem Finger jeweils auf einen Sprecher, der in diesem Augenblick seinen Text vorliest oder vorträgt.